

Citation style

Roth, Markus: review of: Chil Rajchman, Ich bin der letzte Jude. Treblinka 1942/43. Aufzeichnungen für die Nachwelt, München [u.a.]: Piper, 2009, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 59 (2010), 2, p. 281-282,
<https://www.recensio.net/r/96675936f08618c7b5ecc6f97d913ba6>

First published: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 59 (2010), 2



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

len, sollte bei einer Qualifikationsarbeit doch wenigstens entsprechende Beratung durch die akademischen Betreuer geleistet werden. Davon hier einmal mehr keine Spur.

Leipzig

Andreas R. Hofmann

Chil Rajchman: Ich bin der letzte Jude. Treblinka 1942/43. Aufzeichnungen für die Nachwelt. Piper Verlag. München – Zürich 2009. 160 S., 30 s/w Abb. ISBN 978-3-492-05335-8. (€ 16,95.)

Im Herbst/Winter 1941, die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD hatten bereits hunderttausende Juden in den besetzten sowjetischen Gebieten ermordet, begannen die Nationalsozialisten unter Federführung des berüchtigten SS- und Polizeiführers im Distrikt Lublin, Odilo Globocnik, im Osten des Generalgouvernements mit dem Bau eines bis dato nicht dagewesenen Lagertyps: In Belzec, später auch in Sobibór und Treblinka, errichteten sie Lager, deren einziger Zweck die möglichst effiziente Ermordung vor allem der polnischen Juden sein sollte. Das größte dieser Lager der „Aktion Reinhardt“ war Treblinka, nordöstlich von Warschau an der Bahnstrecke nach Białystok gelegen. In der Nähe bestand bereits seit einigen Monaten ein Zwangsarbeitslager für Juden und Polen, die nun auch für den Bau des Vernichtungslagers herangezogen wurden.

Fertiggestellt wurde Treblinka im Sommer 1942, am 23. Juli kam der erste Transport mit Juden aus dem Warschauer Ghetto dort an. Täglich folgten von dort weitere Züge, später aus dem gesamten Distrikt Warschau, aus dem Distrikt Radom, aber auch aus anderen besetzten europäischen Ländern. Innerhalb von nur rund 13 Monaten wurden insgesamt mindestens 900 000 Menschen in Treblinka ermordet.

Dieser unvorstellbar hohen Zahl von Opfern steht eine denkbar geringe Zahl von Tätern im Lager gegenüber. Nur etwa 25 bis 35 deutsche SS-Leute, zum großen Teil vorher beim Behindertenmord im Reich, der „Aktion T 4“, aktiv gewesen, und circa 100 bis 120 *Trawniki*, Ukrainer und andere, wachten über den Mordbetrieb. Eine besondere Perfidie besteht darin, dass sie sogenannte „Arbeitsjuden“ aus den Transporten aussonderten, die die Hinterlassenschaft der Opfer sortieren, die Leichen fortschaffen und später verbrennen mussten. Anfangs wurden diese „Arbeitsjuden“ nach einigen Wochen selbst ermordet und durch andere Menschen ersetzt. Bis zu 1 000 Häftlinge zwangen die SS-Leute zu diesen Arbeiten.

Später gingen die Deutschen dazu über, die „Arbeitsjuden“ nicht mehr nach einigen Wochen zu ermorden. Dies verschaffte den Häftlingen die Möglichkeit, Pläne für einen Aufstand zu schmieden, zumal im Sommer 1943 die Transporte ins Lager seltener wurden und ein Ende abzusehen war. Am 2. August 1943 kam es schließlich zu dem von langer Hand vorbereiteten Häftlingsaufstand. Es gelang, einige SS-Leute und *Trawniki* zu überwältigen, zu töten und sich ihrer Waffen zu bemächtigen. Anschließend gelang den Häftlingen eine Massenflucht aus dem Lager. Nach dem Aufstand bauten die Deutschen das Lager rasch ab und versuchten, sämtliche Spuren ihrer Verbrechen zu verwischen.

Von den seinerzeit 700 Insassen überlebten nur rund 60 Juden. Diese konnten nun direkt Zeugnis ablegen von dem unglaublichen Massenverbrechen, das zwar bereits zuvor bekanntgeworden war, über das aber in dieser Unmittelbarkeit noch nicht berichtet worden war. Ein Bericht von Yankiel Wiernik kursierte bereits zu Zeiten der Besatzung und liegt seit einigen Jahren auch in einer zweisprachigen Ausgabe¹ vor. Auch Chil Rajman schrieb nach der geglückten Flucht seine Erfahrungen und Erinnerungen in seinem Warschauer Versteck nieder. Mit der nun erfolgten posthumen Publikation seines Berichts liegt also ein weiteres Zeugnis vor, das in unmittelbarer zeitlicher Nähe zu den Vorgängen, noch in Ungewissheit des eigenen Überlebens, entstanden ist.

¹ JANKIEL WIERNIK: Rok w Treblince / A Year in Treblinka, Warszawa 2003.

R., 1914 in Łódź geboren, gelangte im Oktober 1939 nach Pruszków im Generalgouvernement, später verschlug es ihn nach Ostrów Lubelski und Lubartów, von wo aus er schließlich im Oktober 1942 nach Treblinka deportiert wurde. Hier beginnen auch seine Aufzeichnungen. Nach dem Krieg emigrierte R. nach Uruguay, wo er 2004 verstarb.

Detailliert beschreibt R. den Alltag in Treblinka, einen Alltag freilich, der schrecklicher kaum sein konnte. Nüchtern, in einfachen Worten und Sätzen, fasst er die Arbeit in einer Todesfabrik in Worte und schildert eindrücklich, wie auch diese Arbeit zu einer Routine wurde und wohl auch werden musste, um überhaupt einen Hauch an Überlebenschance zu wahren.

R. hat in Treblinka die verschiedensten Arbeiten verrichten müssen und so einen genauen Einblick in die Abläufe des Mordprozesses und der Verwertung der Hinterlassenschaften der Opfer erhalten. So musste er etwa als „Friseur“ arbeiten und den Menschen vor ihrer Ermordung die Haare abschneiden, später war er Leichenträger und brachte Leichen von der Gaskammer zum Massengrab. Andere Häftlinge mussten die Leichen der Getöteten auf Goldzähne überprüfen und diese ziehen – nichts sollte der Gier der Täter entgehen. Auch in diesem „Dentistenkommando“ arbeitete Rajchman: „Die Dentisten standen auf dem Weg von der Rampe zum Massengrab in einer Reihe. Der Erste der Reihe musste rasch die Mundhöhle der Leichen prüfen, und wenn er Goldzähne oder andere falsche Zähne entdeckte, wies er die Leiche einem freien Dentisten zu. Die Träger traten einen Moment zur Seite, um das Hin-und-Her-Laufen nicht zu behindern. Es war ihnen verboten, die Leichen auf die Erde zu legen. Sie mussten sie festhalten, und der Dentist fasste mit der Zunge rasch den Goldzahn oder die Brücke und zog sie so schnell wie möglich heraus. Er musste genau aufpassen, dass er keinen der zu ziehenden Zähne übersah. Vor dem Massengrab kontrollierten die Deutschen. Wehe dem Dentisten, dem im Mund einer Leiche ein Goldzahn entgangen war.“ (S. 92 f.)

Es ist gerade diese bisweilen verstörende Nüchternheit, die R.s Bericht zu einem unverzichtbaren Zeugnis über den systematischen Massenmord an den Juden in den Vernichtungslagern macht. Er ist einzigartig, denn eine zeitgenössische Beschreibung aus Sicht eines der Opfer gab es in dieser Ausführlichkeit und Präzision bisher nicht. Umso verdienstvoller ist die nun vorliegende Publikation, zumal kaum Spuren geblieben sind und die letzten Zeugen, die berichten konnten, inzwischen auch verstorben sind. Was bleibt, sind ihre Berichte.

Gießen – Marburg

Markus Roth

Böhmen und das Deutsche Reich. Ideen- und Kulturtransfer im Vergleich (13.-16. Jahrhundert). Hrsg. von Eva Schlotheuber und Hubertus Seibert. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 116.) Oldenbourg Verlag. München 2009. VIII, 362 S. ISBN 978-3-486-59147-7. (€ 49,80.)

Der Sammelband vereint 15 Beiträge einer interdisziplinären Tagung, zu der deutsche, österreichische, tschechische und amerikanische Nachwuchswissenschaftler im September 2007 in München zusammengekommen waren. Sie wurde von Eva Schlotheuber, Inhaberin des Lehrstuhls für Mittelalterliche Geschichte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, und Hubertus Seibert, Mittelalterhistoriker an der Ludwig-Maximilians-Universität München, geleitet, die auch die Herausgeberschaft des umfangreichen, redaktionell sorgfältig gestalteten und ansprechend illustrierten Bandes übernahmen. Unter Kulturtransfer, so Seibert in seiner Einführung, verstanden Michel Espagne und Michael Werner, die Begründer des in Frankreich entwickelten und erprobten Forschungskonzepts, „vielfältige Import- und Exportvorgänge, wechselseitige Austauschprozesse zwischen zwei nationalen Kulturen oder zwischen verschiedenen, gegeneinander abgrenzbaren Kulturräumen“ (S. 3). In besonderer Weise eigne sich das Konzept, heißt es wenige Absätze weiter, „zum Vergleich von Wirtschafts- und Kulturräumen, von Kunstzentren, individuellen und sozialen Kommunikationsnetzwerken“ (S. 4). Kurz darauf werden dann